

ERINNERUNGEN AN DIE FRÜHZEIT DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT: ERINNERUNGEN AN EIN 1955 BEGONNENES PHARMAZIESTUDIUM

von Peter Norbert Heilmann

Meine erste Bekanntschaft mit dem Campus der Universität habe ich bereits vor 1945, also vor der Universitäts-Wiedergründung, gemacht. In der Endphase des zweiten Weltkriegs hatten wir in einer der damaligen, staatlich organisierten Jugendgruppen, so jung wir mit unseren 12 Jahren waren, für den Nachschub auf dem Flak-Turm des Luftwaffenstützpunktes, einem späteren Wahrzeichen der Johannes Gutenberg-Universität, zu sorgen.

Davor lag das Einzelschicksal einer in Vorkriegs- und Kriegszeit heranwachsenden Generation: 1933 in Bad Homburg geboren, besuchte ich dort 1939 – 1944 Volks- und Oberschulen und legte dann 1953 das Abitur am Mainzer Schloß-Gymnasium ab. Ein prägendes Erlebnis der Kriegszeit war für mich, dass ich, als Mainz nach dem schweren Luftangriff 1944 brannte, allein mit einer zwölfköpfigen Jugendgruppe unser brennendes Apothekenhaus am Gautor zu räumen hatte. Dieses Haus stammte noch aus dem Jahr 1375, seine berühmte Haus-Madonna war nach Darmstadt gegeben worden, wo sie allerdings dann durch eine Phosphor-Brandbombe angesengt wurde. Am gleichen Tag brannte auch die eng benachbarte Barockkirche St. Stephan aus. Anderthalb Jahre später, im Februar 1945, wurde der fertig gestellte Notbau des Apothekenhauses erneut, diesmal von 3 Sprengbomben, getroffen. Nach Notunterbringungen drei Häuser weiter und der Einrichtung eines Arzneimittellagers in der Stephanskirche hat mein Vater dann 1951 das Apothekenhaus wieder aufgebaut. Die damals noch vorgeschriebene zweijährige praktische Zeit habe ich, ebenso wie später das Approbationsjahr in der elterlichen Gautorapotheke abgeleistet. Während der Pharmaziepraktikantenzeit begann ich schon mit der Anlage meines zunächst 300 Heilpflanzen umfassenden Herbariums; heute, nach weiten Reisen in beinahe alle Teile der Welt, erstreckt es sich auf sechzehn Leitz-Ordner.

Mein Start 1955 als Student an der wiederbegründeten Mainzer Universität war von dem Ratsschlag meines Vaters beeinflusst, im ersten Semester, so wie er selbst es einstens in Straßburg getan hatte, auf jeden Fall an der Universität breite Umschau zu halten, und, vor allem, Vorlesungen außerhalb des eigentlichen Studienfachs zu hören. So habe ich bei meinem Studienbeginn 1955 insbesondere Vorlesungen in evangelischer und katholischer Theologie und innerhalb dieser Fächer über den Islam gehört. In meinem eigentlichen Studienfach, Pharmazie, hatte ich zwar einen Laborplatz belegt, wurde aber, zumindest im ersten Semester, vor Ort, nur am ersten und letzten Semestertag gesehen. Zu meinen Semesterkollegen gehörten damals noch einzelne Kriegsteilnehmer, ein ganzer Teil der Semesterkollegen war bereits verheiratet.

Ab dem zweiten Semester habe ich dann ganz regulär die empfohlenen Vorlesungen und vorgeschriebenen Praktika besucht. Und ich habe, damals nicht unüblich, von morgens sehr früh bis abends spät im Labor gearbeitet und hatte schon in fünf Semestern die Praktika beendet ohne je ein Problem mit Zwischenprüfungen zu haben. Mit dem Kustos des pharmazeutischen Instituts, Dr. Hochstätter, kam ich gut zurecht, bei Problemen war er immer ansprechbar, sehr konstruktiv und hilfsbereit. Das damalige pharmazeutische Institut in einem Altbau am Johann Joachim Becher-Weg angesiedelt, war spärlich mit Gläsern und Laborgeräten ausgestattet. Ich habe deshalb in der Apotheke vorhandene Geräte ins Labor gebracht, wo sie natürlich auch, glücklicherweise nur vorübergehend, andere Liebhaber fanden.

Der Institutschef, Prof. Hans Rochelmeyer, kam jede Woche einmal in jedes Institutslabor, hat sich die laufenden Versuche angeschaut und sich mit jedem, den er gekannt hat, unterhalten. Aber er kam auch immer wieder in unsere Apotheke und hat sich dort mit uns unterhalten. Ich konnte ihm zwanglos erzählen, was ich in Vorlesungen und Praktika nicht verstanden hatte. Wenn ich ihn bei analytischen Problemen, etwa einer unerwarteten Ausfällung, fragte: „Hab` ich das richtig gemacht?“, kam häufig, mit Autorität, die sehr bestimmte Antwort: „Nein, das muss so gemacht werden!“

Mein Vater war sehr an Botanik interessiert; nach Kriegsende war er zum Naturschutzbeauftragten der Stadt Mainz ernannt worden, das Glacialrelikt „Gonsenheimer Sand“ war sein besonderes Anliegen. Daraus ergaben sich intensive Kontakte mit den systematischen Botanikern, den Professoren Wilhelm Troll, Hans Weber und Klaus Stopp.

Der oberste Gärtner der Universität Hohmann, der insbesondere für Neuanlagen des Botanischen Gartens zuständig war, und ich selbst waren begeisterte Motorradfahrer, die auf den Strassen von ganz Rheinhessen zu Hause waren. In den Anfängen unserer 30jährigen Bekanntschaft fuhren wir häufig gemeinsam zum Gonsenheimer Sand und ich zeigte ihm dort Standorte der gesuchten Glacialrelikt-Pflanzen, an denen ohne Bestands-Schädigung Entnahmen möglich waren. Die systematische Zuordnung hatte ich jeweils überprüft. So habe ich auf meine Weise am Aufbau des „Mainzer Sand im Botanischen Garten der Universität“ mitgewirkt.

Zugute kamen mir insbesondere die speziellen Kenntnisse in systematischer und allgemeiner Botanik, die ich als regelmäßiger Begleiter der pharmazeutischen Praktikanten-Exkursionen meines Vaters aber auch bei den umfangreichen studentischen Exkursionen der Professoren Troll und Stopp erworben hatte. Ich erinnere mich gerne an die freundlich befehlenden Anweisungen und Fragen von Troll zu Beginn der Exkursionen: „Du stehst neben mir!“, „Wo ist dann die Pflanz`?“. Schon einige Jahre vor dem Tod meines Vaters im Jahr 1971 führte ich dann die Exkursionen selbständig fort.

Die meinem Vater und mir bekannten Pflanzenfundorte haben teilweise eine bis ins Mittelalter zurückgehende Geschichte. Zugrunde liegt die Auffindung eines alten Kräuterbuchs. Beim Arbeiten in Landau in den 10er Jahren stieß mein Vater auf ein Kräuterbuch von Hieronymus Bock aus dem 16. Jahrhundert mit genauer Angabe vieler Pflanzenfundorte, auch in der näheren und weiteren Umgebung von Mainz. Mein Vater und später ich haben diese Fundorte überprüft und, zu unserem Erstaunen, waren sie in den meisten Fällen über die Jahrhunderte hinweg erhalten geblieben. Bei späteren Exkursionen und Reisen haben wir die Fundorte fortlaufend ergänzt. Den damaligen Kanzler, Fritz Eichholz, habe ich häufiger auf dem Campus besucht und wir unterhielten uns über studentische Alltagsprobleme.

Bei den Physikern Gerhard Klages und Karl Bechert hörte ich Fach-Vorlesungen. Von Bechert habe ich ein Seminar in Erinnerung, in dem jeder Anwesende physikalische Fragen stellen durfte, auf die er bereitwillig und gut verständlich antwortete.

In Vorlesungen erlebte ich auch den Pharmakologen Prof. Gustav Kuschinsky, der vor seiner Mainzer Zeit Professor in Shanghai und Prag gewesen war und der mit dem Ausspruch „Bei Arzneimitteln ohne Nebenwirkung besteht der Verdacht, dass sie auch keine Hauptwirkung haben!“ noch heute gerne zitiert wird. Wenn ich ihn nach der Vorlesung etwas fragte, beschied er zunächst väterlich „Komm her, Bub!“.

Dem später als deutscher Entdecker einer praktisch anwendbaren und standardisierten Dünnschichtchromatographie bekanntgewordenen Egon Stahl begegnete ich während meiner

Studienzeit als Vorlesungsassistent. Mich begeisterten, schon in dieser Frühzeit der Dünnschichtchromatographie, die Schnelligkeit und Direktheit der Ergebnisse hinsichtlich der Zusammensetzung von Pflanzenextrakten. Nach der Habilitation von Egon Stahl war die Nutzung des einzigen der Pharmazie zur Verfügung stehenden Hörsaals nicht ohne Probleme und Stahl hat relativ schnell das Institut zugunsten des Lehrstuhls in Saarbrücken, auf den er berufen wurde, verlassen.

Den Chemiker Fritz Strassmann habe ich in Vorlesungen und in einer abschließenden Prüfung erlebt. Ich fuhr damals mit dem Motorrad und in einem (alten Militär-)Ledermantel zur Universität. Das mir sehr kostbare Besitzstück nahm ich mit in die Strassmann-Vorlesung und legte es immer auf dem Stuhl neben mir in der ersten Reihe. Strassmann begrüßte mich denn auch in der letzten Prüfung: „Sie sind doch der neben dem Ledermantel in der ersten Reihe!“.

Kraftfahrzeuge waren auf dem Campus zu Beginn meines Studiums etwas Seltenes. Es gab zunächst dort nur 2 Motorräder und 3 Autos. Während meines Studiums hat sich die Zahl der Fahrzeuge stark vergrößert. Das Motorrad war auch mein Fortbewegungsmittel bei der Knüpfung internationaler Kontakte. In der Tradition meines Vaters, der 1911 – 1913 in Japan als Apotheker gearbeitet hatte und nach seiner Rückkehr über Korea und mit der transsibirischen Eisenbahn dreizehn Länder bereist hatte, habe ich, während und nach dem Studium viele Auslandsreisen gemacht. Ich besuchte Apotheken in Frankreich, Spanien, den Beneluxländern, Italien, Jugoslawien und Griechenland. Lange vor dem EU-organisierten Studentenaustausch, hatten wir in der Apotheke französische und japanische Pharmazeuten als „Gaststudenten“.

Das besondere Interesse an systematischer Botanik hat mein Leben zu Ende meines Studiums und danach geprägt. Noch während des Studiums führte ich eine Abschlussarbeit über *Galium verum* und *Stachys recta* durch, die mit dem Hattingen-Preis ausgezeichnet wurde. Nach Erhalt der Approbation als Apotheker 1959 stand sicher meine ausgedehnte Tätigkeit als Offizin-Apotheker und meine berufspolitische Arbeit im Vorstand von Landesapothekerverein und als Vizepräsident der Landesapothekerkammer im Vordergrund. Ab 1975 habe ich darüber hinaus, drei Jahrzehnte lang, mit zwei Prüferkollegen, die Pharmazieabsolventen im dritten und abschließenden Abschnitt des pharmazeutischen Staatsexamens geprüft. Aber ich fand daneben noch die Zeit, eine „Bibliothek“ alter Kräuterbücher, auch in Fortführung der umfangreichen Sammlung meines Vaters, aufzustellen. Das Studium echter alten Bücher vieler vergangener Jahrhunderte ist sicher mit ein Grund gewesen, dass ich neben dem Lehrauftrag „Medizinische und pharmazeutische Nomenklatur“ über viele Jahre hinweg einen Lehrauftrag über „Geschichte der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Pharmazie“ an der Mainzer Universität wahrgenommen habe.

Die Liebe zu Pflanzen hat bei mir auch zu einer zwischen Kunst und Sammeln liegenden Liebhaberei geführt. Zur Abbildung von Pflanzen kann neben zeichnerischen und photographischen Methoden auch der Naturselbstdruck von Pflanzen dienen. Ich habe diese Druckweise seit meinem Studium mit Begeisterung angewandt und verfüge heute über die wohl größte Sammlung von Pflanzenselbstdrucken der Welt. In Japan habe ich acht Jahre lang jährlich Vorträge über Naturselbstdruck gehalten. Ich lernte in Japan sehr berühmte Naturselbstdrucker kennen, die teilweise noch meinen Vater von seinen Vorträgen über Heilpflanzen kannten, aber sich selbst, im Gegensatz zu mir, mit dem Naturselbstdruck von Fischen befassen. Seit 2001 bin ich Ehrenmitglied der „Nature Printing Society“ in Santa Barbara/USA. Naturselbstdruck und alte Kräuterbücher werden bei einem Ausscheiden aus der praktischen pharmazeutischen Tätigkeit einen wichtigen Teil meiner Liebhabereien bilden.